

Ehling, K. / Kerschbaum, S. (Hg.) (2025): *Die Kaiser Roms. Von Augustus bis Justinian.* 25 Biografien, Freiburg, wbg Theiss, 256 S., ca. 120 farbige Abb., Großformat, geb., EUR 42 (ISBN 978-3-534-61033-4).

Ein wacher Zeitgenosse wie Tacitus wusste es: Die Monarchie war in Rom nach den Abgründen der Bürgerkriege unvermeidbar; zugleich überforderte und deformierte sie durch ihre Machtfülle den Monarchen und nahezu alle, die sich in seinem Umfeld bewegten, ‚Höflinge‘ und Senatoren gleichermaßen. Nicht zufällig disponierte auch dieser traditionsbewusste Geschichtsschreiber seine formal jahrweise berichtenden Reichsgeschichten nach den einzelnen Kaisern, so die „Tiberius-Bücher“ in den *Annales*. Andere griffen gleich das Genre der Biographie auf und fixierten sich ganz auf den Kaiser, ethisch beleuchtetes Charakterbild mit Herkunft, Leistungsbilanz und bizarren Anekdoten kombinierend, so Sueton (und, anders akzentuierend, der spätantike Autor der *Historia Augusta*). Die Strahlkraft der römischen Cäsaren, ihre wirksame Repräsentation wie ihre abseitigen Züge hielten durch die Epochen Staunen, Schauen und Schauern lebendig.

Darstellerisch sind Auftreten und Agieren des einzelnen Kaisers und seines Umfelds leichter zu bewältigen und für das Publikum anscheinend interessanter als die Strukturen des Reiches, die Herrschaft über die Provinzen, der Wandel der Eliten oder die Währungen der Macht, wie die moderne Geschichtswissenschaft sie ausleuchtet. Deshalb ist die Geschichte der römischen Kaiserzeit auch immer wieder als Kaisergeschichte geschrieben worden, von so unterschiedlichen Temperamenten wie dem Militärexpererten Alfred von Domaszewski (1923: Geschichte der römischen Kaiser, Leipzig), dem Epigraphiker und Elitenforscher Hans-Georg Pflaum (1963:

Das römische Kaiserreich, in: Propyläen Weltgeschichte, Bd. 4, S. 317-428) oder dem sachkundigen Vielschreiber Michael Grant (1975: *The Twelve Caesars*, London, dt. 1978). Eine solche Kollektion konnte selbstverständlich auch als Sammelwerk entstehen; hierzulande verbreitet ist der Band „Die römischen Kaiser. 55 historische Porträts von Caesar bis Iustinian“ (1997), initiiert durch den Verlag C. H. Beck, herausgegeben von dem kürzlich verstorbenen Manfred Clauss. Eine scharfzüngige Rezensentin monierte damals, die Autoren glaubten an fast nichts mehr, nur noch an ein paar magere Fakten, die aber eigentlich auch nicht verlässlich seien. „Entsprechend dürr und unglaublich bleiben deshalb viele Kaiser“ – trotz aller Mutmaßungen über ihre denkbaren Motive.

Dieser lange Vorspann erscheint nötig, um den vorliegenden Band korrekt einordnen zu können. Er vereint 24 Skizzen (die bündige Zahl 25 ergibt sich, indem das vom Mitherausgeber Kay Ehling verfasste Stück über „Sterben, Tod und Apotheose des Kaisers“ hinzugezählt wurde); das „Die“ im Titel ist also etwas vollmundig. Nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgte, wird nicht gesagt. Die Überlieferungslage dürfte eine Rolle gespielt haben: Über einige der Clauss'schen Kaiser, zumal im 3. Jh., lässt sich kaum etwas sagen. Bis Commodus (reg. 180-192) ist im vorliegenden Band die Serie ziemlich vollständig; unverständlich blieb dem Rezensenten aber, warum von den Flaviern nur Titus (reg. 79-81) ein Kapitelchen hat, nicht aber sein Vater Vespasian und sein Bruder Domitian, der immerhin fünfzehn Jahre lang Kaiser war und die Rolle in mancherlei Hinsicht neu ‚aufstellte‘. Die Spätantike ist mit sieben Köpfen von Diokletian (reg. 284-305) bis Heraclius (reg. 610-641) vertreten.

Der Grundansatz betont den systemischen Kontext und das konkrete Handeln. Theoretisch,

so bemerken die Herausgeberin und der Herausgeber im Vorwort, mochten die Kaiser „beinahe allmächtig gewesen sein, faktisch bewegten sie sich jedoch innerhalb eines engen Korsets aus Abhängigkeiten, Gefälligkeiten und öffentlichem Druck“ (7). Der rechtliche Rahmen spielt dabei keine so große Rolle mehr, selbst wenn im einleitenden Beitrag „Der römische Kaiser“ (9-17) von Gregor Weber noch die *lex de imperio (Vespasiani)* auszugsweise zitiert wird. Auch darin folgen die meisten Autorinnen und Autoren dem bahnbrechenden Buch von Egon Flraig, das inzwischen die Forschung stark bestimmt (1992: Den Kaiser herausfordern, überarb. Neuausg. 2019). Mit Recht betont Weber ferner, etwas verquer formuliert, dass das „Anforderungsprofil für einen Kaiser“, der allen Aufgaben und Erwartung entsprechen wollte, „zweifellos immens hoch“ (15) war. In diesem routiniert geschriebenen Stück haben indes zu knapp bemessener Raum, Eile und Saloppheiten Spuren hinterlassen: *homo novus* als „neuer Mensch“ (10) führt (aus Gründen der Genderneutralität?) in die Irre; die Behauptung, „insbesondere im 2. Jahrhundert bereisten zahlreiche Kaiser immer wieder ihr Reich“ (16), trifft nicht zu, denn nur Hadrian tat dies, während Traian und Mark Aurel an der Donau und anderswo Krieg führten und Antoninus Pius zwar kein „phlegmatischer Hauptstadtkaiser“ war (so mit Recht Christoph Michels, 91-98), aber doch wesentlich stationärer agierte als sein Vorgänger. Dass es immer wieder dazu kam, mehr als einen Kaiser zu installieren, ist natürlich richtig, doch der Halbsatz, dass dies „seit der Tetrarchie institutionalisiert“ (16) gewesen sei, dürfte Leser ratlos zurücklassen, die mit dem zuvor oder an dieser Stelle nicht erklärten Begriff nichts anfangen können und nicht gleich zum einschlägigen Beitrag mit dem Untertitel „Von der alleinigen Monarchie zur Mehrkai-

serherrschaft“ (169-176) vorspringen; überdies blieb diese von Diokletian geschaffene, vom dynastischen Prinzip bewusst absehende Form der Herrscherbestallung zum Zwecke der Stabilisierung ein interessantes, aber letztlich gescheitertes Experiment. Und versuchten tatsächlich „Kaisermütter immer wieder, die Herrschaft für ihren eigenen Sohn durchzusetzen“ (17), wenn erst eben der Erfolg bei diesem Versuch sie zu Kaisermüttern machte?

Doch solche Spitzfindigkeiten dürften für die angezielten Käufer des Bandes herzlich unbedeutend sein. Viele der (bis auf zwei Ausnahmen durchweg männlichen) Beiträger haben ‚ihren‘ Kaiser zuvor monographisch, teils in erheblich weiterführenden Studien behandelt und liefern nun Abbreviaturen, so Bernhard Woytek (Trajan), Christoph Michels (Antoninus Pius), Alexander Demandt (Mark Aurel), Achim Lichtenberger (Septimius Severus), Gregor Berghammer (Caracalla), Klaus Altmayer (Elagabal), Wolfgang Kuhhoff (Diocletian), Hartmut Leppin (Theodosius I.) und Mischa Meier (Justinian). Dass je ein Stück von einem Archäologen bzw. einem Numismatiker, viele andere von in diesen Disziplinen versierten Althistorikern verfasst wurden, verdeutlicht den erfreulichen Trend, das gerade für die römische Kaiserzeit so reiche und aussagekräftige nicht-schriftliche historische Material gleichberechtigt zum Sprechen zu bringen. Korrespondierend dazu ist der Band attraktiv und leserfreundlich aufgemacht. Ganzseitige Marmorköpfe sowie zahlreiche eingestreute Abbildungen von antiken Monumenten und Münzen, Rekonstruktionszeichnungen und Rezeptionsdokumenten mit knappen Erläuterungen sowie Textboxen mit Quellenpassagen und chronologischen Übersichten lockern die zweispaltig bedruckten Seiten im A4-Format zusätzlich auf, informieren und vermitteln

Zeitkolorit. Bildband und Ausstellungskatalog kommen inzwischen sehr ähnlich daher. Wer tiefer eindringen möchte, findet im Anhang aktuelle Literatur genannt. Leider fehlt ein Sachregister, das Querverbindungen aufzufinden erleichterte, oder ein Glossar wichtiger Begriffe (z. B. Tetrarchie).

Einzelne Beiträge besonders hervorzuheben, wäre beinahe willkürlich. Gut gefallen hat dem Rezensenten „Der ungeliebte Aussteiger Tiberius“ (29-38); Ernst Baltrusch übt darin auch leise Zweifel an der neuen Orthodoxie, wenn er betont, durch den Rückzug des Kaisers nach Capri für die letzten elf Jahre habe die solide Regierungspolitik nicht gelitten, „und insofern hat sich sein neuerdings betontes Kommunikationsdefizit nicht so sehr negativ ausgewirkt“ (37). Bei Septimius Severus gelingt es dem Autor (s. o.), auf wenigen Seiten so verschiedene Dinge wie die Entwicklung einer provinzialen Stadt (Leptis Magna), die Ämterlaufbahn, die dynastische Selbststilisierung eines Kaisers und die Prosperität des Reiches zur Sprache zu bringen. Eine überzeugende Deutung der vielbeschworenen „konstantinischen Wende“ skizziert Johannes Wienand (85-94), indem er die Ambivalenzen und inneren Widersprüche bei Constantin aus den „jeweiligen Interaktionsfeldern und strukturellen Rahmenbedingungen“ (186) erklärt. Des Kaisers religionspolitisches Agieren erscheint nur dann schwer festzumachen oder gar inkonsistent, wenn im Rückblick versucht wird, es auf eine homogene Fläche zu projizieren oder aus einer einzelnen Motivation abzuleiten. Hingegen war „römisches Herrschaftshandeln im weiten Spektrum zwischen Zufällen, machtpolitischen Friktionen und strukturgeschichtlichen Beharrungskräften zu erheblichen Teilen auf Akzeptanzsicherung gegenüber den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen der Reichs-

bevölkerung bezogen und als gestalterisches Reagieren auf Belange unterschiedlichster Anforderungen der Beherrschten konzipiert“ (193). Im Duktus fällt der in faktenseligen Hauptsatzketten abgehandelte Mark Aurel etwas heraus; die meisten Beiträge sind diskursiv geschrieben.

Das Reich konnte, das erweist die Lektüre des Bandes wieder einmal, einzelne versagende Kaiser verkraften: unwichtig war der Mann an der Spitze jedoch nicht. Die Prinzipatsordnung bildete, wird einmal treffend betont, keinen „Selbstläufer“, und „Stabilität war keine Selbstverständlichkeit“ (97). Dies meist anschaulich und auf aktuellem Forschungsstand aufzuzeigen, ist kein geringes Verdienst des insgesamt gelungenen Unternehmens. Es kann auch in der Schule nützlich sein, weil darin die primär kulturturkundlich ausgerichteten und den historischen Wandel über die Jahrhunderte oft verkürzenden Darstellungen in Lehrbüchern ergänzt werden und die kurzen Kapitel von acht bis zehn Seiten der geringeren Aufmerksamkeitsspanne vieler heutiger Leser Rechnung tragen. Nicht zuletzt: ein schönes Lebenszeichen der nunmehr im Haus des Herder-Verlags untergeschlüpften Marke wbg Theiss.

UWE WALTER

Cazzullo, A. (2023): *Quando eravamo i padroni del mondo*. Roma: L'impero infinito, Mailand, HarperCollins, 283 S., EUR 18,05 (ISBN-13 979-1259853103).

Dass ein Buch über das römische Reich in unseren Tagen zum Bestseller wird, ist bemerkenswert. Genau dies ist 2023/2024 Aldo Cazzullo (C.) gelungen. C., Journalist bei der größten italienischen Tageszeitung, *Corriere della Sera*, ist Autor zahlreicher erfolgreicher Sachbücher (saggi) zu historischen und kulturellen Themen. Sein Rom-Buch *Quando eravamo i padroni del*